

Ronny Weber

**Wenn der Groschen
zweimal klingelt**

Inhalt:

1. Kapitel – Der Betriebswirt.....	5
2. Kapitel – Der Kulturpatriot.....	16
3. Kapitel – Unter Männern.....	25
4. Kapitel – Der Insolvenzverwalter.....	30
5. Kapitel – Verhandlungen.....	35
6. Kapitel – Schuldfragen.....	40
7. Kapitel – Nachts.....	47

Handelnde Personen:

Der Betriebswirt Jochen: *maximiert den Gewinn*

Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates der Industrieprodukte Tupfingen GmbH: *zeigt sich flexibel*

Die Frau Geschäftsführerin: *erwirtschaftet Verluste*

Der Kulturpatriot: *vertritt seine Meinung*

Charlotte Freifrau von Barneberg: *vertritt die Interessen der Bank*

Ein Konkurrent: *zeigt Interesse*

Der Insolvenzverwalter: *waltet seines Amtes*

Der Bürgermeister: *fördert und bürgt (mit Steuermitteln)*

Der „alte Preuße“: *wurde verurteilt*

1. Kapitel – Der Betriebswirt

Berlin, 22:30 Uhr, Hauptverwaltung der Unternehmensgruppe Stadler. Der Betriebswirt Jochen (33) sitzt noch in seinem Büro. Auf dem Bildschirm vor ihm künden Zahlenreihen, Tabellen und Grafiken vom Zustand der einzelnen Gesellschaften. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Die meisten jedenfalls. Sorgenkind ist mal wieder die Industrieprodukte Tupfingen GmbH; eines der ältesten Unternehmen im Konzern: verlustträchtig, hochverschuldet, abgewirtschaftet. Ein Fass ohne Boden! Der Betriebswirt Jochen will zur morgigen Vorstandssitzung die Schließung des Standortes vorschlagen. 150 Mitarbeiter. Die Proteste werden gewaltig sein.

Sanierungskonzepte gab es schon viele. Allerdings scheiterten diese stets an der mangelhaften Umsetzung durch die Frau Geschäftsführerin. Der Betriebswirt Jochen blickt zurück:

Als er seine Anstellung antrat – eine Einstiegsposition zur Unterstützung des Vorstandes – war die Industrieprodukte Tupfingen GmbH ein florierendes Unternehmen mit dauerhaft zweistelligen Renditen. Der Geschäftsführer ließ ein strenges Regime walten, das Leistung belohnte; Unzulänglichkeiten, Schlampereien und Fehler aber hart bestrafte. Ein Betriebsrat kam ihm nicht ins Haus. Es wurde gearbeitet und nicht diskutiert. Man nannte den Geschäftsführer daher überall den „alten Preußen“.

Eines Tages gab es Streit mit einem schwarzafrikanischen Hilfsarbeiter, der verspätet und

alkoholisiert zum Dienst erschienen war. Der „alte Preuße“ schäumte vor Wut, bezeichnete den Mitarbeiter als „Neger“ und setzte ihm auseinander, dass sich selbige vor hundert Jahren zwischen Kupfermine und Baumwollplantage zu entscheiden hatten...

Der Schwarzafrikaner zeigte den „alten Preußen“ daraufhin umgehend bei der Antidiskriminierungsbehörde an. Ein Sturm öffentlicher Entrüstung brach los. Vertreter aller Stadtratsfraktionen und so mancher Bundespolitiker äußerten „tiefe Betroffenheit“ über diese „schlimmen rassistischen Ausfälle“; Parteien, Gewerkschaften, Kirchen sowie Sozialverbände schlossen sich zu einem „Aktionsbündnis gegen Rechts“ zusammen. Fünftausend anständige Bürger zogen vors Werktor und führten Transparente mit sich, auf denen zu lesen war: „Wir sind alle Afrikaner!“, „Kein Fußbreit dem Faschismus!“ oder auch „Nazis Raus!“. Plakate mit dem Porträt des „alten Preußen“ wurden hochgehalten. Man hatte ihm einen Seitenscheitel und einen gestutzten Schnauzbart angemalt...

Die Vorstände versicherten, dass es sich bei dem „schrecklichen Vorgang“ um einen Einzelfall handle und wie „schockiert“ man doch sei, solche Dinge aus dem eigenen Konzern erfahren zu müssen. Einige Kunden der Industrieprodukte Tupfingen GmbH stornierten ihre Aufträge. Der „alte Preuße“ wurde entlassen und vom Amtsgericht zu zwei Jahren Haft ohne Bewährung und zur regelmäßigen Teilnahme an Seminaren „für Toleranz und Demokratie; gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und

Antisemitismus“ verurteilt. Zudem erhielt er ein lebenslanges Berufsverbot für sämtliche Tätigkeiten mit Führungsverantwortung.

Bewerber für den freigewordenen Posten gab es reichlich. Allesamt Männer. Leider konnte niemand von ihnen eingestellt werden, weil die Unternehmensgruppe Stadler noch nicht die gesetzlich vorgeschriebene Frauenquote von mindestens 50% erfüllte. Auch eine Ausnahmeregelung war nicht möglich, da man hierzu nachweisen musste, sich mindestens ein Jahr lang intensiv um eine weibliche Arbeitskraft bemüht zu haben *und* das Unternehmen „objektiv“ in der Existenz gefährdet ist.

Als dann doch noch eine junge Akademikerin auftauchte, war die Erleichterung zunächst groß. Die Ernüchterung folgte schon bald: Die neue Geschäftsführerin war Absolventin einer angelsächsischen Privathochschule und mit den Gegebenheiten in der Fabrik völlig unzufrieden. Sie begann, die Industrieprodukte Tupfingen GmbH komplett umzugestalten. Zunächst wurde Englisch als Unternehmenssprache eingeführt; dann Projektgruppen zur Schulung in „interkulturellem Management“ gegründet und die Abteilungen zu „interdisziplinären Working-Teams“ (der „alte Preuße“ hätte vermutlich von *Mannschaften* gesprochen) umgewandelt. Die bisherige Praxis, Geschäftskontakte auch durch bierselige Runden im nahen Wirtshaus „Zum Hirschen“ anzubahnen, galt der Frau Geschäftsführerin als „archaisches Ritual“ und „Auswuchs patriarchalischer Denkstrukturen“, zumal bei diesen Gelagen auch

anzügliche Witze über Frauen ausgetauscht wurden. Die Vertriebsmitarbeiter bekamen nunmehr Seminare in „Professionell Networking“ und „Neurolinguistischer Programmierung“ verpasst. In der Produktion wurde die Vier-Tage-Woche eingeführt; bisherige Führungskräfte mussten zweimal wöchentlich Arbeiten wie „Lager ausfegen“, „Maschinen putzen“ oder „Toiletten reinigen“ erledigen. Dies schule die soziale Kompetenz.

Darüber hinaus „investierte“ die Frau Geschäftsführerin nicht unbedeutende Summen in ein multikulturelles Begegnungszentrum, Umweltaktivitäten, Hilfsprojekte für die Dritte Welt sowie die Unterstützung einer feministischen Partei.

All diese Maßnahmen zeigten schon bald „Erfolg“. Innerhalb kürzester Zeit schrieb die Firma rote Zahlen...

Der Betriebswirt Jochen beauftragte im Namen des Vorstandes eine Personaldienstleistungsagentur mit der intensiven Suche nach einer *geeigneten* Geschäftsführerin. Doch der Arbeitsmarkt war leergefegt. Sämtliche Frauen mit „Erwerbsneigung“ standen bereits in Lohn und Brot. Viele wurden direkt von den Hochschulen weg verpflichtet. Ein gesetzliches Abwerbverbot für Arbeitskräfte anderer Unternehmen unterband wirksam „räuberischen Sklavinnenhandel“.

Es gab zudem noch immer eine Großzahl von Frauen, die lieber als Hausfrau und Mutter (sie bezeichneten sich selbst gern als „Familienmanagerin“) tätig sein wollten.

Und dies, obwohl die Medien regelmäßig Kampagnen gegen solch „reaktionären Ungeist“ führten und als „rückständiges Denken“ und „häuslichen Sklavendienst“ brandmarkten. Auch die in den Schulen obligatorischen Aufklärungsseminare über die (Karriere-)Chancen gerade von Frauen zeigten wenig Wirkung. Gleiches galt für Erziehungsversuche in Kindergärten, die darauf abzielten, geschlechtsspezifische Verhaltensweisen als „Fehlentwicklung“ und „Mythos männlicher Unterdrückung“ auszutreiben.

Das Telefon lässt den Betriebswirt Jochen hochschrecken. Am anderen Ende der Leitung meldet sich der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates der Industrieprodukte Tupfingen GmbH. – Um diese Zeit?! – Er äußert Besorgnis über die Zukunft seiner Firma – womit er in erster Linie die Zukunft seines Arbeitsplatzes meint. Es gäbe da garstige Gerüchte. Und morgen sei ja Vorstandssitzung. Und hinterher tage der Aufsichtsrat. Und die Zahlen seien hinlänglich bekannt. Und ob denn ein neues Sanierungskonzept erarbeitet werden soll? Und im Übrigen wird die Gewerkschaft eine mögliche Schließung des Werkes nicht kampflos hinnehmen. Das möge sich der Betriebswirt Jochen gefälligst hinter die Ohren schreiben. Man habe schließlich schon ganz andere „Kaliber“ öffentlich fertig gemacht. Außerdem gehe es um 150 Familien, ihre Kinder und Kredite. Und überhaupt... und so weiter... „Sind Sie jetzt fertig?“, fragt der Betriebswirt Jochen ärgerlich.

Er weiß selbst am besten, dass ihm die Schließung des Standortes nicht gerade zur Ehre gereichen wird. Sollten die zu erwartenden öffentlichen Proteste allzu laut werden und der Vorstand „umfallen“, würde man den Betriebswirt Jochen als „Bauernopfer“ präsentieren, das man der Presse zum Fraß vorwirft. Doch dies gehört in seiner Position zum Berufsrisiko! Seine Aufgabe liegt eben nicht darin, Arbeitsverhältnisse zu retten, sondern den Gewinn zu maximieren. So ist das nun einmal! Und wenn man ihn zum Buhmann machen will, hat er das zu erdulden. Dafür wird er bezahlt. Und das nicht schlecht!

Also erklärt er dem Hauptbuchhalter und Vorsitzenden des Betriebsrates der Industrieprodukte Tupfingen GmbH:

„Angesichts der katastrophalen Geschäftslage bleibt mir gar keine andere Wahl, als dem Vorstand morgen die Schließung des Werkes vorzuschlagen. Würde ich das nicht tun, wäre das Untreue. Es hat keinen Sinn, weiterhin Geld in den maroden Standort zu pumpen. Das ganze ist ein Fass ohne Boden! Nein – ich habe nicht vergessen, dass dann 150 Leute auf der Straße stehen. Unsozial? Was glauben Sie, wo wir das Geld für Tupfingen immer hernehmen. Ich denke auch an die Mitarbeiter und Familien in den anderen Unternehmenseinheiten! Es ist nicht einzusehen, warum deren Gewinne ständig zur Deckung der Tupfinger Verluste verwendet werden sollen. Verlogen? Ach was! Natürlich wollen die Aktionäre Geld verdienen. Ganz recht. Kaufen Sie sich doch selbst Stadler-Aktien! Dann sind Sie genauso ein Kapitalist...“

Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates wirft eine unschöne Bemerkung ein und empört sich darüber, dass die Mitarbeiter für die Misswirtschaft der Geschäftsführung bluten sollen, während die Urheber für den ganzen Schlamassel (er meint den Vorstand) im Amt bleiben und weiterhin unverschämt hohe Gehälter kassieren. Der Betriebswirt Jochen greift das Thema Misswirtschaft dankend auf: „Glauben Sie mir: Ich hätte auch gern eine bessere Geschäftsführerin in Tübingen. Aber finden Sie mal jemanden – bei der Gesetzeslage. *Ich* habe den Blödsinn mit der Frauenquote nicht beschlossen. Beschweren Sie sich bei der Politik!“

Das sieht der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates durchaus ein. Erstaunlich! Und mehr noch. Er wettet jetzt völlig ungeniert über die Frau Geschäftsführerin. Sein Büro musste nach irgendeiner fernöstlichen Raumteilungslernlehre umgeräumt werden. Die Wände wurden orangefarben gestrichen. Jeden Mittwoch stehen Entspannungskurse auf dem Dienstplan. Und montags gibt es Unterricht in „positivem Denken“. Die halbe Region lacht sich über die Industrieprodukte Tübingen kaputt. Und neulich hat er als Betriebsratsvorsitzender seine eigene Abmahnung wegen „Diskriminierung“ unterschreiben müssen, weil er auf einer Belegschaftsversammlung seine Ansprache mit „Liebe Kollegen“ begonnen hat – und nicht etwa mit „Liebe Kolleginnen und Kollegen“. Das sind doch keine Zustände!

Dem Betriebswirt Jochen schauderte ob dieser Ausführungen. Doch nun ist er wieder Herr der

Lage und sich umso sicherer, den Standort schnellstmöglich zu liquidieren.

„Ein weiterer Sanierungsversuch hat keine Aussicht auf Erfolg. Schon gar nicht bei diesen Zuständen. Die Firma steht über kurz oder lang vorm Ruin! Und wie heißt es so schön: Man soll dem schlechten Geld kein gutes hinterherwerfen.“

Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates erkennt nun die Unmöglichkeit seines Unterfangens. Na ja. Aber könnte man denn nicht wenigstens... Eine Auffanggesellschaft vielleicht...

„Melden Sie Insolvenz an! Dann haben Sie automatische Ihre „Auffanggesellschaft“. Gewissermaßen...“

Der Betriebswirt Jochen staunt. Diese Variante hatte er bisher noch gar nicht in Betracht gezogen. Eine Insolvenz! Genügend Masse scheint ja noch immer vorhanden – dem „alten Preußen“ sei Dank. Die Produktion könnte weiterlaufen. Und der Staat zahlt an die Mitarbeiter Insolvenzgeld. Und wenn das Unternehmen tatsächlich irgendwie noch zu sanieren ist – warum nicht? Natürlich werden Arbeitsplätze abgebaut werden müssen; aber eben nicht alle. Und die Frau Geschäftsführerin kann man hochkant rausschmeißen! Auf jeden Fall läge der „Schwarze Peter“ nicht mehr beim Vorstand (und damit beim Betriebswirt Jochen), sondern bei der Frau Geschäftsführerin – wo er ja eigentlich auch hingehört, wenn man von der Schuld der Politik einmal absieht.

Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates protestiert lautstark und erklärt, dass

derzeit (noch) keine Gründe für ein Insolvenzverfahren vorlägen.

„Und wenn sich die Lage schlagartig ändert? Vielleicht, weil die Banken ihre Kredite kündigen?“ Wieso sie das tun sollten? „Na wenn ihnen zum Beispiel jemand mitteilt, dass die Industrieprodukte Tupfingen GmbH in ernststen finanziellen Schwierigkeiten steckt; mit argen Liquiditätsproblemen zu kämpfen hat. Man kann das ja durch ein paar „frisierter“ innerbetriebliche Statistiken dokumentieren... am besten als Faxmitteilung direkt vom firmeneigenen Faxgerät. Damit es glaubwürdig aussieht...“

Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates wähnt sich im falschen Film. Zumal ihm der Betriebswirt Jochen eine nicht unerhebliche Summe Bargeld anbietet und damit droht, dem Vorstand morgen früh die unverzügliche Schließung des Standortes vorzuschlagen. Nach langem Hin und Her – und der deutlichen Aufstockung des finanziellen Angebotes – vergisst der Hauptbuchhalter den Betriebsrat, die Gewerkschaft und sein sozialdemokratisches Parteibuch und willigt zähneknirschend ein.

Gegen drei Uhr nachts werden bei den drei Gläubigerbanken und den größten Zulieferern der Industrieprodukte Tupfingen GmbH anonyme Faxmitteilungen eintreffen, die auf eine bevorstehende Zahlungsunfähigkeit des 150-Personen-Unternehmens (der „alte Preuße“ hätte wohl von einem 150-*Mann*-Unternehmen gesprochen) hinweisen. Die Echtheit der Dokumente scheint durch den Versand über das firmeneigene Faxgerät sowie die Markierung

durch einen Firmenstempel hinreichend belegt zu sein.

Am nächsten Morgen kündigen die Banken die Kreditlinien und verweisen auf die berechtigten Interessen und Sicherheitsbedürfnisse ihrer Sparkunden und Kapitalanleger. Mehrere große Lieferanten bestehen „aus verständlichen Gründen“ ab sofort auf Vorkasse oder stornieren bereits eingegangene Bestellungen.

Die Frau Geschäftsführerin erklärt der lokalen Presse unter Tränen, sollten die Banken nicht einlenken, sehe sie sich gezwungen, die Eröffnung des Insolvenzverfahrens zu beantragen. Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates wettet gegen die „Blutsauger-Banken“ und bezichtigt sie, zugunsten des Profites einem mittelständischen Traditionsunternehmen den „Todesstoß“ zu versetzen. Nach der Vorstandssitzung der Unternehmensgruppe Stadler erklärt ein Sprecher, man sei von der Situation „völlig überrumpelt“ worden; sehe aber leider keine Möglichkeit, dem angeschlagenen Tupfing Unternehmen finanziell beizustehen. Man sei schließlich den Anteilseignern verpflichtet und könne daher nicht unbegrenzt Mittel in ein „Fass ohne Boden“ pumpen. Für den örtlichen Bürgermeister ist das Verhalten der Kreditinstitute ein „Schlag ins Gesicht“, und das Verhalten des Mutterkonzerns ein Beweis „kapitalistischer Kältherzigkeit“. Auch ein Konkurrent der Industrieprodukte Tupfingen GmbH meldet sich zu Wort und nennt die Entscheidung der Banken „längst überfällig“. Schließlich habe er selbst schon Mitarbeiter entlassen

müssen, weil die „dahinsiechende Klitsche künstlich am Leben erhalten“ worden sei.

2. Kapitel – Der Kulturpatriot

Nächster Tag, 08:00 Uhr, Tübingen. Der Kulturpatriot – so nennt er sich selbst – steht am Fenster seines Wohnzimmers im ersten Stock und schaut missmutig auf die Industrieprodukte GmbH hinab. Vor dem Werktor hat sich die Belegschaft versammelt und hält Transparente mit Aufschriften wie „Unser Werk muss weiterleben!“, „Rettet die Zukunft unserer Kinder!“, „Gegen Raubtierkapitalismus“ oder auch „Erst schlecht geführt – dann angeschmiert, von den Banken abserviert“ in die Höhe. Letzterer Spruch weiß beim Kulturpatrioten (52) durchaus zu gefallen. So lyrisch! Nichtsdestotrotz verspürt er eine unbändige Wut auf diese Leute da unten. Der Höllenlärm, den sie mit ihren zahlreichen Trillerpfeifen veranstalten, hatte ihn „zu unchristlicher Zeit“ aus dem Bett getrieben. Normalerweise schläft der Kulturpatriot bis halb zehn. Schließlich sieht er sich als „Geistesmensch“. Sein oft zitierter Lieblingsspruch lautet: „Wahre Freiheit kann nur auf dem Fundament kultureller Identität und nationalen Bewusstseins entstehen.“ Das mit der Kultur lässt man ihm für gewöhnlich noch anstandslos durchgehen. Beim nationalen Bewusstsein hingegen scheiden sich die Geister. Seitdem er in einem Leserbrief an das hiesige Schmierblatt die politischen Unruhen von 1968 als „gesellschaftspolitische Katastrophe“ und deren Urheber als „Kultur-Terroristen“ bezeichnet hatte, gilt er als unverbesserlicher „Reaktionär“. Böse Zungen mutmaßen in aller Regelmäßigkeit, er habe bestimmt Bilder mit röhrenden Hirschen,

Eichenholzregale mit Traditions-Bierkrügen, Jagdtrophäen und mindestens eine Kuckucksuhr an seinen Wohnzimmerwänden hängen. Vielleicht steht sogar eine Bismarckbüste auf dem Nachttisch. Und über den Inhalt des Bücherschranks will man lieber gar nicht erst spekulieren...

Nun: An den Wänden des großzügig bemessenen, lichtdurchfluteten Wohnzimmers hängen entgegen aller Vermutungen moderne Bleistiftzeichnungen und Grafiken einer Nachwuchskünstlerin, deren Förderung sich der Kulturpatriot zur Aufgabe gemacht hat. Weiße Bücherregale und ein ebensolcher Stehsekretär harmonieren mit dem riesigen, runden Glastisch in der Mitte des Raumes. Um diesen herum gruppieren sich mächtige weiße Ledersessel. Eine hochwertige Musikanlage an der Stirnseite des Zimmers sorgt für die nötige Beschallung. Hier bedient der Kulturpatriot durchaus ein Klischee: Er hört mit Vorliebe Wagner; auch oder gerade weil ihm vorgeworfen worden war, dass es sich dabei um den Lieblingskomponisten des „Führers“ gehandelt habe. Zur Musik genehmigt sich der Kulturpatriot stets einen unerhört schweren Rotwein in unerhört großen Gläsern. Manchmal raucht er gar eine echte „Havanna“, die er trotz des Handelsembargos gegen das dort herrschende Regime immer wieder pünktlich ins Haus geliefert bekommt.

Dieses Ambiente dient regelmäßig als Kulisse für „Kulturdebatten“, zu denen Geschäftsleute, Politiker und Künstler ebenso erscheinen, wie Angehörige diverser Subkulturen und Rand-

gruppen (sofern diese sich zu benehmen wissen). Der Staatsschutz war auch schon da, weil der Kulturpatriot mit einer Gruppe von „Geschichtsrevisionisten“ lautstark über ein historisches Ereignis diskutierte, das ganz offiziell nicht infrage gestellt werden darf. Einer der „Geschichtsrevisionisten“ äußerte Zweifel an der gängigen Version, eine aufmerksame Nachbarin (mit dem Ohr an der Tür) meldete den Tatbestand der Polizei, diese informierte den Staatsschutz, und dieser sandte dann die Herren Kriminalhauptkommissar und Oberinspektor...

Der Kulturpatriot fragt sich, warum der Menschenauflauf vor dem Werktor der Industrieprodukte GmbH nicht von der Polizei unterbunden wird. Wegen Ruhestörung, Verkehrsgefährdung oder Beleidigung des Schöngestes? Wieso sind Gewerkschaften eigentlich legal? Für den Kulturpatrioten fallen diese Umtriebe in die Rubrik „Organisierte Kriminalität“...

Vor dem Werktor taucht ein Oberklassewagen auf. Zögerlich machen einige Demonstranten Platz. Die Gewerkschaftsfunktionäre bleiben jedoch auf ihrem Posten. Hier kommt so schnell niemand durch! Sie erwarten Antworten! Das Hupen des Fahrers übertönen sie mit lautstarkem Pfeifentrillern. Dem Kulturpatrioten reicht's! Er reißt das Fenster auf und brüllt der Menschenmenge wütend entgegen: „Ihr faulen Gewerkschaftsschweine! Geht gefälligst arbeiten!“ Mit einem Schlag ist Ruhe. Zu verblüfft sind die Demonstranten. Doch schon eine Sekunde später beginnen sie zu toben. Selbst die

„standhaftesten“ Gewerkschaftler verlassen nun ihre Posten und laufen aufgebracht auf das Haus des Kulturpatrioten zu. „Komm’ runter, Du Drecksau!“, „Dir hauen wir was auf’s Maul!“, „Neoliberales Arschloch!“, „Faschist!“ (Das durfte natürlich nicht fehlen...)

Der Betriebswirt Jochen, schon halb aus dem Oberklassewagen entstieg, nutzt die Aufregung, setzt sich wieder hinters Lenkrad und fährt unbehelligt auf’s Fabrikgelände. Derweil schließt der Kulturpatriot das Wohnzimmerfenster und legt eine CD (er selbst nennt die Silberlinge „Kompaktscheiben“) mit schwermetallischer Musik in seine leistungsfähige Anlage ein. Noch bevor er auf die Starttaste drückt, dreht er den Lautstärkeregler verdächtig weit nach rechts...

Im Besprechungsraum der Industrieprodukte Tupfingen GmbH wird der Betriebswirt Jochen schon erwartet. Um einen lindgrünen, runden Tisch sitzen die Frau Geschäftsführerin, der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates sowie ein blasser Schnösel, der sich als „Consultant“ vorstellt.

Was dieser hier wolle?

Die Frau Geschäftsführerin hätte ihn gestern umgehend mit der Entwicklung von Konzepten zur Lösung der unerwartet eingetretenen Krise beauftragt.

Was ihn dazu befähige?

Sein BWL-Studium natürlich.

Abschluss?

Nein. Wozu auch? Er habe keine Zeit verschwenden und gleich als „Consultant“ „durch-

starten“ wollen. Dazu brauche man kein Stück Papier, sondern einfach nur Talent.

„Verlassen Sie sofort das Firmengelände!“ befiehlt der Betriebswirt Jochen barsch. „Ihr Auftrag ist storniert!“

Die Frau Geschäftsführerin protestiert. Der Betriebswirt Jochen droht ihr mit einer Strafanzeige wegen Veruntreuung von Firmengeldern. Das wirkt. Als der Schnösel endlich die Tür hinter sich schließt, setzt sich der Betriebswirt an den Tisch. Kaffee? Gibt es hier nicht. Zu ungesund! Die Frau Geschäftsführerin bietet einen indonesischen Kräutertee oder ein stilles Wasser an. Das kann ja heiter werden...

Es stellt sich im Folgenden heraus, dass die Frau Geschäftsführerin gestern schon sehr aktiv war und mit allen drei Gläubigerbanken verhandelt hat. Sie fürchtete um ihren Posten. Ihr war klar, dass sie sich im Falle eines Insolvenzverfahrens nicht mehr auf die Frauenquote berufen konnte. Der Betriebswirt Jochen ließ bekanntlich schon seit geraumer Zeit nach einer *geeigneten* Frau für den Geschäftsführerposten suchen. Und ein Insolvenzverfahren gilt als hinreichender Beleg für die nachzuweisende gefährdete Existenz des Unternehmens.

Also hatte sie sich ein unerhört kurzes Kleid angezogen und nacheinander die einzelnen Banken aufgesucht. Bei den zwei kleineren erreichte sie die Zusage, die Kreditlinien bis auf weiteres wieder freizugeben, wenn die jeweils anderen Institute dies ebenfalls täten. Man bezweifelte ganz offensichtlich die dramatischen Zahlen aus dem verräterischen Fax. Nichtsdes-

totrotz galt es, die Sicherheitsbedürfnisse der Kleinsparer im Auge zu behalten. Und auch die der Aktionäre. Aber das versteht sich ja von selbst.

Bei der größten Gläubigerbank erlebte die Frau Geschäftsführerin eine böse Überraschung. Statt des üblichen älteren Herrn (der war inzwischen pensioniert worden) saß ihr nun eine resolute Dame um die fünfzig gegenüber; mit akkuratem Kostüm, goldenem Ehering und einer silbernen Kette um den Hals, an der ein kleines Kruzifix baumelte. Das Namensschild auf dem Schreibtisch wies sie als „Charlotte Freifrau von Barneberg“ aus. Man könne dem Anliegen der Industrieprodukte Tupfingen GmbH leider nicht entsprechen. Dies widerspräche den Geschäftsprinzipien des Bankhauses; immerhin der Nummer Eins unter den hiesigen Kreditinstituten. Man wäre nicht das, was man heute ist, wenn man ständig Nachsicht mit finanziell angeschlagenen Kunden hätte. Da sei nichts zu machen! Die Arbeiterwohlfahrt befände sich drei Straßen weiter...

Einem Appell an ihr christliches Gewissen begegnete die Freifrau von Barneberg mit dem Hinweis, sie sei auf der Arbeit und nicht in der Kirche. Es blieb beim Nein! Die Frau Geschäftsführerin zog daraufhin betröppelt von dannen. Sie konnte nicht ahnen, dass man dem gleichen Anliegen, wäre es vom Betriebswirt Jochen vorgetragen worden, „selbstverständlich“ entsprochen hätte. Der war bei den Schilderungen der Frau Geschäftsführerin ohnehin schon ziemlich nervös auf seinem Stuhl hin- und hergerutscht...

Also muss nun beim Amtsgericht die Eröffnung des Insolvenzverfahrens beantragt werden. Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates schimpft und flucht und macht für die Frau Geschäftsführerin ein ziemliches Theater. Am Ende sieht er die Notwendigkeit des unangenehmen Schrittes ein und stimmt zähneknirschend zu. Beim Verlassen des Raumes nimmt er vom Betriebswirt Jochen einen gut gefüllten Briefumschlag entgegen.

Die Belegschaft wartet schon. Die Frau Geschäftsführerin erklärt mit wenigen Worten die Situation. Dabei wird sie immer wieder von Pfiffen und Zwischenrufen unterbrochen. Mehrfach fällt der unschöne Begriff „Misswirtschaft“. Anschließend hält der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates eine kämpferische Ansprache. Er holt dabei weit aus und beginnt über die lange Tradition des Unternehmens zu referieren, über die Rolle der ArbeiterInnenbewegung, das Mühsal der Väter und Großväter (und ganz explizit auch der Mütter und Großmütter), ...

Der Betriebswirt Jochen starrt in den Himmel und hofft, dass es bald vorbei sein möge. An einem Fenster im ersten Stock des gegenüberliegenden Hauses steht der Kulturpatriot und lauscht kopfschüttelnd den langatmigen Ausführungen. Es beginnt zu regnen. Der Betriebswirt Jochen spürt, wie sich die Augen der Belegschaft auf ihn richten. Er hört noch die Worte des Betriebsratsvorsitzenden, der sich ihm ebenfalls zugewandt hat „... feierlich versprochen, dass die Hauptverwaltung alles in

ihrer Macht stehende tun wird, möglichst viele Arbeitsplätze zu retten.“

Soso. Das ist ja ganz was Neues! Aber der Betriebswirt Jochen hat keine Wahl. Er muss dieses miese Spiel mitspielen. Hätte er den Briefumschlag doch erst hinterher übergeben...

„Ja. Nun ja. Ich muss Ihnen zunächst mitteilen, dass die Hauptverwaltung von den Ereignissen genauso überrascht wurde wie Sie, meine Damen und Herren. Gleichwohl sichere ich Ihnen im Namen des Vorstandes die vollste Unterstützung bei der Bewältigung der Krise zu. Wir lassen niemanden im Regen stehen! Wir wissen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unser wertvollstes Kapital sind.“

Ein Zwischenrufer verlangt finanzielle Unterstützung durch den Konzern.

Der Betriebswirt Jochen verweist auf den Umstand, dass die Hauptverwaltung selbst nur über geringe Finanzmittel verfügt und man nicht einfach aus anderen Unternehmen Kapital in Größenordnungen abziehen kann, um die Schulden der Tupfinger Gesellschaft zu bezahlen.

Dies sorgt für Unmut und Murren.

„Meine Damen und Herren, bitte, wir werden alle Möglichkeiten prüfen, die in unserer Macht stehen. Deshalb bin ich ja hier. Ich werde mir zunächst ein genaues Bild über die Lage machen und dann gemeinsam mit der Geschäftsführung und dem Betriebsrat die erforderlichen Maßnahmen einleiten. Fürs erste bitte ich Sie, vorerst an Ihre Arbeitsplätze zurückzukehren. Das Falscheste, was man in dieser Situation tun kann, ist, die Lage durch Arbeitsniederle-

gung weiter zu verschlimmern. Wir werden Sie informieren, sobald es Neuigkeiten gibt. Danke.“

Die Menge zerstreut sich langsam. Unter großem Gemurmel rücken die Beschäftigten nach und nach in die Fabrik ein. Währenddessen macht sich die Frau Geschäftsführerin auf dem Weg zum Amtsgericht. Sie weiß, dass der Antrag auf Eröffnung des Insolvenzverfahrens gleichzeitig ihr Ende als Geschäftsführerin bedeuten wird. Der Vorsitzende des Betriebsrates eilt derweil zur hiesigen Gewerkschaftsvertretung, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Vorher schaut er noch bei sich zuhause vorbei, um einen gut gefüllten Briefumschlag in die Sicherheit der eigenen vier Wände zu bringen.

Der Betriebswirt Jochen hingegen schlendert über die Straße und fragt zum Kulturpatrioten hinauf, wo man denn hier in der Nähe ein gutes Hotel findet? Nirgendwo. Jedenfalls nichts Gescheites. Wir sind schließlich in Tübingen und nicht in Berlin. Aber der Kulturpatriot stellt gern sein Gästezimmer zur Verfügung.

3. Kapitel - Unter Männern

Es ist Abend geworden. Den ganzen Tag hatte der Betriebswirt Jochen gut zu tun. Jetzt sitzt er in einem der weißen Ledersessel des Kulturpatrioten; vor sich ein Glas Rotwein. Die Havanna musste er als konsequenter Nichtraucher ablehnen. Moralische Bedenken spielten dabei keine Rolle. Wieso auch?

„Das ist ein Ausbruch.“, erläutert der Kulturpatriot und schwenkt sein Glas. „Ein österreichischer Prädikatswein aus überreifen Beeren. Leider habe ich von diesem Jahrgang nur wenige Kartons eingekauft. Der Vertreter wollte mir dreimal so viel aufschwätzen und prophezeite mir, ich würde meine Sparsamkeit schon noch bereuen. Was soll ich sagen: Er hatte recht.“

Der Kulturpatriot nimmt mit wehmütigem Blick einen kräftigen Schluck und streckt dem Betriebswirt die Hand entgegen: „Ich heiße übrigens Franz.“

Der Betriebswirt schlägt ein: „Jochen.“

Er zückt seine Visitenkarte, die ihn als Verantwortlichen für „Strategische Aufgaben“ in der Unternehmensgruppe Stadler ausweist. Franz kramt in den Taschen seines Sakkos und holt einen ziemlich abgegriffenen Karton hervor. Darauf steht unter seinem Namen als Tätigkeitsbezeichnung: „Kulturpatriot“.

Der Betriebswirt runzelt die Stirn: „Sagen Sie... äh. Du, Franz. Was machst Du eigentlich beruflich?“

„Das steht doch auf der Karte.“, grinst dieser sichtlich amüsiert. „Nun gut. Ich schreibe gele-

gentlich Kolumnen für das „Deutsche Kulturmagazin“ und manchmal auch einen Beitrag in den „Konservativen Nachrichten“.

„Und davon kann man leben?“ Der Betriebswirt Jochen lässt ungläubig den Blick durch das edel eingerichtete Wohnzimmer wandern.

„Nein. Bestimmt nicht. Vor ein paar Jahren war mir Fortuna hold und bescherte mir einen erklecklichen Lotteriegewinn. Wenn man sich einigermaßen bescheidet, kommt man damit ganz gut über die Runden. Manchmal trifft es auch mal den Richtigen!“ Der Kulturpatriot und Lottogewinner erhebt sich aus dem Sessel und wandert zur Musikanlage. „Irgendeinen besonderen Wunsch? Mozart vielleicht? Passend zum Wein?“

„Mir wäre Xavier Naidoo lieber. So etwas in der Art...“

Des Kulturpatrioten Miene verfinstert sich und offenbart deutliche Anzeichen abgrundtiefen Ekels. Glücklicherweise sitzt der Betriebswirt Jochen mit dem Rücken zur Musikanlage und bemerkt den ganzen Vorgang nicht. Mit den Worten „Ich denke, das hier ist ein guter Kompromiss.“, legt der Kulturpatriot eine Kompaktscheibe von „Rondo Veneziano“ ein. Anschließend schüttelt er sich kurz und geht zum Sessel zurück.

Im weiteren Verlauf wird über die Zukunft der Industrieprodukte Tupfingen GmbH gesprochen. Dies ist schließlich auch der Grund, warum der Kulturpatriot sein Gästezimmer überhaupt zur Verfügung stellte. So erhält er Informationen aus erster Hand. Hofft er zumindest. Leider will der Betriebswirt Jochen nicht so

recht mit Einzelheiten herausrücken. Auch der süffige Ausbruch hilft da wenig. Irgendwann kommt das Thema auf den „alten Preußen“.

„Ich kannte den Mann.“, erklärt der Kulturpatriot. „Es saß meist genau dort, wo Sie jetzt sitzen. Ein Skandal, wie man ihm damals mitgespielt hat. Nur weil er einen Neger einen Neger genannt hat...“

Der Betriebswirt Jochen verschluckt sich und muss husten: „Bist Du ein Rassist?“

„Rassist? Quatsch! Ich lasse mir von der politischen Korrektheit nur nicht vorschreiben, wie ich zu reden habe. Der Begriff ‚Neger‘ leitet sich aus dem französischen ‚nègre‘ beziehungsweise dem spanischen ‚negro‘ ab, und bedeutet nichts anderes als ‚Schwarzer‘. Das ist keine Wertung, sondern eine offensichtliche Tatsache. Aber heutzutage gilt man ja schon als Rassist, wenn man die Existenz verschiedener Rassen auch nur anerkennt. Für mich ist jemand rassistisch, der sich und seine eigene Rasse anderen Rassen überlegen fühlt und dies dann auch noch nach außen trägt. Ich persönlich behaupte lediglich, dass sich die Rassen in vielen Dingen unterscheiden; nicht aber, dass es überlegene und unterlegene, gute oder schlechte Rassen gibt.“

„Aber sind denn nicht alle Menschen von Natur aus gleich?“

„Das zeugt von tiefer Ignoranz gegenüber den Angehörigen sämtlicher Völker und Kulturen! Im Übrigen wage ich zu behaupten, ein isländisches von einem kenianischen Kind sehr wohl unterscheiden zu können. Schon rein äußerlich.“

„Genau das meine ich ja mit Rassismus! Kann man diese Unterschiede nicht einfach ausblenden, um Vorurteile gar nicht erst entstehen zu lassen?“

„Wie soll das denn funktionieren? Indem man die Augen schließt?“

„In unserer Unternehmensgruppe, und anderswo auch, werden zum Beispiel bei Stellenausschreibungen nur Bewerbungen *ohne Foto* berücksichtigt, um nicht in den Verdacht des Rassismus zu geraten, wenn wir einen Ausländer... äh... Bewerber mit Migrationshintergrund, also auch Bewerberinnen mit Migrationshintergrund aufgrund der Hautfarbe..., also dass niemand behaupten kann, wir würden diese diskriminieren, wenn wir sie aus fachlichen Gründen ablehnen.“

„Ich vermute mal ganz stark, dass die Bewerbungen auch ohne Angabe von Namen, Geschlecht und Alter einzureichen sind?!“

„Richtig! Und die Ausstellungsjahre der Zeugnisse sind ebenfalls zu schwärzen, damit man durch sie nicht doch Rückschlüsse auf das Alter des Bewerbers oder der Bewerberin ziehen kann.“

„Da kann man ja gleich ein leeres Stück Papier einreichen!“

„Das nun auch wieder nicht. Nur werden die Bewerbungen eben weitestgehend anonymisiert. Jede bekommt eine Nummer, die oben drein noch verschlüsselt wird.“

„Nummer?“

„Ganz recht.“

„Ist es schon wieder so weit, dass Menschen, Persönlichkeiten, Individuen zu Nummern degradiert werden?!...“

Die Frage muss im Raum stehen bleiben, da sich der Kulturpatriot zu Bett begeben will. Der Betriebswirt Jochen hat im Gästezimmer noch genügend Zeit, darüber nachzudenken.

Irgendwann in der Nacht wird der Betriebswirt die Toilette aufsuchen und sich hinterher in der Tür irren. Er wird ins Schlafzimmer des Kulturpatrioten schauen und feststellen, dass selbiger im Bett nicht allein ist. Vielmehr liegt da in dessen Armen eine wohl höchstens sechzehnjährige junge Dame ...

Zu diesem Zeitpunkt kann der Betriebswirt Jochen noch nicht wissen, dass dieses Mädchen in zehn Jahren eine weltbekannte Künstlerin sein wird, deren Förderung sich der Kulturpatriot stets zur Aufgabe gemacht hatte. Doch fürs Erste bleibt ein schaler Beigeschmack, der nicht nur vom Ausbruch herrührt.

4. Kapitel – Der Insolvenzverwalter

Wochen später erscheinen noch immer rund 120 von ehemals 150 Mitarbeitern der Industrieprodukte Tupfingen GmbH täglich zur Arbeit, obwohl sie schon kurz nach der unerfreulichen Nachricht über das bevorstehende Insolvenzverfahren ein Schreiben erhalten hatten, in welchem der Insolvenzverwalter anzeigte:

„...dass das Amtsgericht Tupfingen mit Beschluss vom So-und-so-Vielten das Insolvenzverfahren eröffnet hat. Der Geschäftsbetrieb kann nicht in vollem Umfang aufrecht erhalten werden. Ich stelle Sie daher mit sofortiger Wirkung unter Anrechnung nicht genommenen Urlaubs von der Verpflichtung zur Arbeitsleistung frei.

Eine Kündigung Ihres Arbeitsverhältnisses ist mit dieser Freistellung nicht verbunden.“

Wie üblich hieß es weiter:

„Ich rege an, dass Sie sich unter Vorlage dieser Freistellung bei Ihrer zuständigen Arbeitsagentur arbeitssuchend melden, sofern Sie keine andere Tätigkeit aufnehmen können.“

Dreißig meist hoch qualifizierte Mitarbeiter nutzten denn auch die Gelegenheit, sich beruflich neu zu orientieren. Die anderen setzten auf die Geschicke des Insolvenzverwalters und hofften auf eine Sanierung oder auch einen Investor. Letzteres wurde durch den Betriebswirt Jochen

mit unlauteren Mitteln heimlich und erfolgreich torpediert, weil der Vorstand keine Übernahme durch einen Konkurrenten wünschte. Details zu diesen unlauteren Mitteln können hier nicht erläutert werden, weil derart unglaubliche Vorgänge üblicherweise in Ländern mit deutlich höherem Sonnenstand vermutet oder gar ins Reich der Phantasie verwiesen werden.

Der Insolvenzverwalter ist ein kleiner, schmieriger Rechtsanwalt aus Berlin. Er selbst hält sich für einen tollen Wirtschaftsexperten; scheitert aber regelmäßig an diesbezüglichen Aufgaben. Seine besserwisserische Art und die Angewohnheit, sich über jeden Mitarbeiter Notizen anzufertigen, hatten schon bald zu einem tiefen Zerwürfnis mit dem Hauptbuchhalter und Vorsitzenden des Betriebsrates geführt. Begleitet wird der Insolvenzverwalter zudem von einem zwielichtigen Sekretär, der überall herum-schnüffelt und verdächtig oft den Fuhrpark inspiziert. Man hatte ihm aufgrund dieses Interesses den Titel ‚Verkehrsminister‘ verliehen.

Wichtigster Erfolg des Insolvenzverwalters ist die mündliche Zusage der beiden kleineren Gläubigerbanken, ihre Forderungen bis zum Abschluss der Sanierungsbemühungen zu stunden – „um den Fortbestand der traditionsreichen Firma nicht von vornherein zu gefährden“, aber „ohne Anerkennung einer Rechtspflicht“. Die Freifrau von Barneberg hingegen besteht weiterhin eisern auf umgehender Rückzahlung der Kredite. Der Insolvenzverwalter möge seines Amtes walten und die Industrie-

produkte Tupfingen notfalls konsequent „verwerten“.

Dazu sollen nun wesentliche Geschäftsfelder eingestellt, die entsprechenden Maschinen, Anlagen und Materialien zur Befriedigung der Gläubigerforderungen verkauft und eine Rumpfbelegschaft von 35 Mitarbeitern weiterbeschäftigt werden. Der Hauptbuchhalter und Vorsitzende des Betriebsrates wäre nach diesen Plänen der einzig verbleibende Buchhalter. Dies gefiel ihm natürlich ganz und gar nicht. Wie soll er sich zum einen auf die buchhalterische Arbeit konzentrieren und obendrein noch die Belange der Belegschaft vertreten!? Zudem müsse um jeden einzelnen Arbeitsplatz ernsthaft gerungen werden! Das sei man den Familien der Betroffenen schließlich schuldig. Die eine oder andere Stelle kann im äußersten Fall sicher noch eingespart werden. Doch weniger als 110 Arbeitsplätze sind mit ihm nicht machbar! ...

Inzwischen bewegt sich die gewerkschaftliche Forderung bei 70 Mitarbeitern, nachdem sich abzeichnete, dass auch 100, 90 oder 80 Arbeitsplätze die ohnehin begrenzten Möglichkeiten im Konzept des Insolvenzverwalters sprengen würden. Der kleine, schmierige Rechtsanwalt kann sich dennoch vorstellen, der Gewerkschaft früher oder später auf fünfzig oder sechzig Arbeitsplätze entgegenzukommen. Dies natürlich nur bei künftiger 30-Stunden-Woche und schmerzhaftem Lohnverzicht.

Doch dazu muss die Belegschaft erst noch ein wenig „weichgekocht“ werden. Auch wenn der

Rechtsanwalt von Wirtschaft nicht allzu viel versteht: Ein ausgezeichnete Winkeladvokat ist er allemal.

Heute empfängt er mal wieder einen Konkurrenten des Industrieprodukte Tupfingen GmbH, der nach eigenen Angaben selbst schon Mitarbeiter habe entlassen müssen, weil die „dahinsiechende Klitsche künstlich am Leben erhalten“ worden sei. Nichtsdestotrotz könne man über eine eventuelle Übernahme zumindest einmal reden.

Der Insolvenzverwalter merkt schnell, dass der vermeintliche Investor den Standort zwar erwerben, über kurz oder lang aber schließen will. Es ist immer das Gleiche: Aufkaufen, Runterwirtschaften; alles was nicht niet- und nagelfest ist verschleudern, Dichtmachen. So schafft man sich einen lästigen Konkurrenten vom Hals und kann den eigenen Laden sanieren. In der Öffentlichkeit lässt man dann verlautbaren, man sei bei der Übernahme wohl ein wenig zu optimistisch gewesen.

Wenn sich der Rechtsanwalt im Laufe der Verhandlungen tatsächlich dazu bringen lassen sollte, das Angebot des Konkurrenten anzunehmen, wird dies mit einer Arbeitsplatzgarantie für mindestens siebzig Mitarbeiter auf zwei Jahre verbunden sein. Ja, ein Lohnverzicht ist verhandelbar. Nein, Abfindungen müssen nicht gezahlt werden. Schön, dass wir darüber gesprochen haben.

Am nächsten Morgen titelt das hiesige Schmierblatt in großen Lettern:

„Neuer Investor für die Industrieprodukte GmbH gefunden!“

In kleineren Buchstaben wird der Interessent, ein „Unternehmer aus der gleichen Branche“ zitiert, er hege die aufrichtige Hoffnung, dass mit Hilfe der Politik und vor allem durch die Bereitstellung von Fördermitteln der Standort gesichert und zumindest siebzig Arbeitsplätze erhalten werden können. Dies sei für den Moment zwar ein schmerzlicher Einschnitt, eine Wiederaufstockung des Personals im Laufe der Jahre aber nicht ausgeschlossen.

Der örtliche Bürgermeister erklärt seine vollste Unterstützung. Er werde nichts unversucht lassen, bei der Landesregierung, dem Bund, europäischen Institutionen (und so weiter...) Mittel für diese strukturschwache Region loszueisen, damit „der Schornstein auch morgen noch raucht“.

Abschließend drückt er seine Hoffnung aus, der Investor möge nicht in letzter Minute wieder abspringen, wie das bei den vorherigen Interessenten „aus unerfindlichen Gründen“ geschehen sei.

Nach Bekanntwerden dieser Meldung setzt sich der Betriebswirt Jochen umgehend in seinen Oberklassewagen. So weit kommt's wohl noch!!!

Über die wahren Motive des Investors weiß er zu diesem Zeitpunkt nichts...

5. Kapitel – Verhandlungen

Gleicher Tag, 16:00 Uhr. Der Kulturpatriot steht am Fenster seines Wohnzimmers und schaut misstrauisch auf die Industrieprodukte GmbH hinab. Die Belegschaft hat sich vor dem Werktor versammelt und kann sich nicht entscheiden, ob sie sich über das neue Angebot freuen oder den drohenden Verlust von weiteren fünfzig Arbeitsplätzen beklagen soll. Versprechungen wurden ihnen in den letzten Wochen schon viele gemacht.

Der Kulturpatriot brüllt der Menge inzwischen keine Schmähungen mehr entgegen. Er schimpft nun selbst auf die angeblichen Investoren, die sich nach vollmundigen Ankündigungen von heute auf morgen wieder zurückzogen. Entweder man steht zu seinem Wort, oder lässt es von vornherein sein. Aber diese Hängepartie ist doch keine Art!

Er wusste nichts von den Machenschaften des Betriebswirtes Jochen. Hätte er auch nur einen kleinen Schimmer gehabt, wäre er sofort zur Polizei gegangen. Trotz des zu erwartenden Presserummels. Skandale waren in den Augen des Kulturpatrioten so etwas wie „reinigende Gewitter“. *Echte* Skandale; nicht diese albernen Geschichten von schwulen Prinzen, gedopten Sportlern und brustvergrößerten Pornodarstellerinnen.

Vielmehr Berichte über schwarze Kassen, Verstrickungen von Wirtschaft, Politik und Verwaltung, Steuergeldverschwendungen und Bespitzelungsaffären. Allerdings konnte man den Medien hierbei nicht wirklich trauen. Der Kultur-

patriot erinnert sich mit ziemlichem Unbehagen an das üble Kesseltreiben gegen einen ehemaligen Ministerpräsidenten...

Vor dem Werktor taucht ein Oberklassewagen auf. Der Kulturpatriot runzelt die Stirn. Das Fahrzeug kennt er doch. Und auch so mancher Demonstrant kann sich noch gut an den Betriebswirt Jochen erinnern. Wütend stürmen einige von ihnen auf den Wagen zu und brüllen: „Drecksau!“, „Verräter!“, „Lügner!“ und „Kapitalistenschwein!“. Wurde ihnen nicht Hilfe aus der Hauptverwaltung zugesagt? War nicht die Rede von „vollster Unterstützung“, davon, dass die „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das wertvollste Kapital“ sind? Und dann hat man die Belegschaft im Regen stehen lassen! Sich in Schweigen gehüllt! Pfui! Pfui! Pfui! Das Trillerpfeifenkonzert schwillt zum Inferno an. Der Betriebswirt macht aber keine Anstalten, auf das Firmengelände einzubiegen oder vor dem Werktor anzuhalten. Vielmehr fährt er geradeaus weiter die Straße hinunter. Er hat im Wirtshaus „Zum Hirschen“ einen Termin...

Im Hinterzimmer wartet schon der Investor. Eigentlich wollte er gar nicht kommen, doch der Anruf aus Berlin klang interessant. Ein „lukratives“ Geschäft wolle man vorschlagen. „Etwas unkonventionell“, weshalb man die Details nicht am Telefon besprechen könne. Man weiß in diesem Lande ja nie, wer so alles mithört. Schnell wird klar, dass der Betriebswirt Jochen die Übernahme der Industrieprodukte Tupfingen GmbH zu unterbinden gedenkt. Der Kon-

kurrent informiert ihn lapidar über die ohnehin geplante Stilllegung. Dies läge ja im Interesse aller Beteiligten.

Zwei Jahre Beschäftigungsgarantie? Und das auch noch für siebzig Leute?..

Man könne ja schon eher wieder Insolvenz anmelden. Anderswo habe das auch problemlos funktioniert.

Der Betriebswirt Jochen möchte das schriftlich fixieren. Es ist denkbar, dass der „Plattmacher“ irgendwann auf die Idee kommen könnte, bei guter Geschäftslage die Industrieprodukte GmbH weiter zu betreiben oder gar auszubauen.

„Gern. Vorher müssen wir aber noch über die *Summe* reden!“

Sieh da! Der Konkurrent will feilschen! Die anderen wollten das auch: Alles kein Problem, wenn der Preis stimmt. Nur: Der Betriebswirt Jochen erwartet *seinerseits* eine Zahlung. Und er beginnt von allerlei unschönen Dingen zu erzählen: der momentan fehlenden Feuerversicherung, dem illegal eingelagerten Sondermüll, offensichtlichen Unstimmigkeiten in den Bilanzen, einem unerklärlichen Fehler im Produktionsplanungs- und Steuerungsprogramm...

Und er schließt: „Dafür wollen Sie auch noch Geld ausgeben? Und bis zu zwei Jahren Kosten haben?“

„Ich würde es lieber heute als morgen stilllegen!“

„Dann lassen Sie die Finger davon! Sie können nur sparen! Früher oder später geht die Bude ganz von allein ein. Das kann ich Ihnen garantieren.“

Der Investor zeigt durchaus Verständnis. Andererseits könnte er seine Kosten in nicht unerheblichem Maße durch Fördermittel minimieren. Vielleicht lässt sich somit gar ein Gewinn erzielen...

„Hören Sie! Wenn ich verzichte, haben Sie einen Vorteil. Sie verlieren ihre Produktionskapazitäten nicht an einen Wettbewerber. Dieser Vorteil sollte ihnen etwas wert sein!“

„Wissen Sie eigentlich, dass ein unterirdischer Treibstofftank seit einigen Wochen leckt? Und was ich hier erzähle, sind nur die harmlosen Dinge... „

Dem Investor schwant, dass der Betriebswirt Jochen nicht etwa einfach Mängel aufzählt, sondern mit nichts Geringerem als der Vernichtung der Fabrik – und damit der vorhandenen Werte – droht; dass die „Mängel“ auf Sabotage zurückzuführen sind. Zumal der Betriebswirt versichert, nach einer großzügigen Sonderzahlung des Konkurrenten bei der Beseitigung der „Mängel“ „behilflich“ zu sein.

Wie hoch denn die finanziellen Erwartungen des Betriebswirtes Jochen wären?

Der Konkurrent telefoniert mobil mit dem Herrn Bürgermeister und anschließend mit der Frau von Barneberg. Er benötigt kurzfristig einen Kredit. Der Herr Bürgermeister, dessen Partei im Stadtrat über die absolute Mehrheit verfügt, sagt eine Ausfallbürgschaft der öffentlichen Hand zu. Das sei nur eine Formalie. Schließlich gehe es um Arbeitsplätze....

Der Betriebswirt Jochen und sein Konkurrent unterzeichnen noch am selben Abend zwei heikle Schriftstücke: im ersten verpflichtet sich

der Konkurrent ausdrücklich, die Industrieprodukte Tupfingen GmbH spätestens nach zwei Jahren stillzulegen; im zweiten sagt der Betriebswirt Jochen – im Namen des Vorstandes der Unternehmensgruppe Stadler – Hilfe bei der Behebung diverser, einzeln aufgeführter, „Mängel“ zu, wofür eine nicht unerhebliche Summe zu zahlen sei.

Eigentlich hätte der Konkurrent die Finger von der Sache gelassen. Aber da er dem Betriebswirt Jochen nicht traute, der wohl noch ganz andere Methoden in petto hatte, und auch nicht ausschließen konnte, dass der Vorstand der Unternehmensgruppe Stadler plötzlich seine Meinung ändert, war ihm die absehbare Zerschlagung eines Mitbewerbers die zusätzliche Zahlung wert. Er würde die Marktanteile sowie so Stück für Stück in sein eigenes Unternehmen herüberziehen. Man muss langfristig planen.

Wegen der Subventionierung dieses Vorganges durch Steuergelder hat er keinerlei moralische Probleme. Andere machen es genauso! Zudem wäre er gar nicht in dieser misslichen Situation, wenn er nicht selbst durch überzogene Steuern und Abgaben geschröpft worden wäre. Steuern und Abgaben, mit denen „dahinsiechende Klitschen künstlich am Leben erhalten wurden“, wie er sich stets auszudrücken pflegte.

6. Kapitel – Schuldfragen

Spät am Abend klingelt es beim Kulturpatrioten an der Wohnungstür. Erschrocken drückt dieser die „Stopp“-Taste der Musikanlage und eilt zum Eingang. Dort steht der Betriebswirt Jochen und bittet um Nachtsyl.

„Immer herein spaziert!“

Wie sich zeigt, gibt es heute keinen Ausbruch, sondern ein billiges Bier aus dem Supermarkt. Man muss Maß halten können – beim Geld! Der Kulturpatriot ist hinsichtlich der aktuellen Lage der Fabrik neugierig, hegt aber wenig Hoffnung auf Informationen. Umso größer sein Erstaunen, als der Betriebswirt Jochen von sich aus verkündet, dass der in der Zeitung erwähnte Investor die Industrieprodukte Tupfingen GmbH übernehmen wird.

„Das muss gefeiert werden!“ ruft der Kulturpatriot erfreut.

Während er den Tonträger aus der Musikanlage entfernt und selbigen verschämt ins Regal hinter die Klassik-Scheiben wirft, schlägt er vor, den „Triumphmarsch“ aus „Aida“ aufzulegen. Der Betriebswirt lehnt dankend ab.

Auf dem runden Glastisch liegt aufgeschlagen ein Buch über den Zweiten Weltkrieg. Wie sich schon auf den ersten Blick zeigt, kommen diverse Siegermächte darin ziemlich schlecht weg. Handelt es sich um ein „geschichtsrevisi-onistisches“ Werk?

Der Kulturpatriot greift den fragenden Blick des Betriebswirtes auf:

„Das hat mir damals der „alte Preuße“ geschenkt. Sehr interessante Lektüre! Das sollte

man in den Schulen lehren! Nicht länger diese einseitige Schwarz-Weiß-Malerei von den bösen Deutschen und ach so guten Alliierten!“

„Na ja. Es lässt sich zumindest nicht bestreiten, dass die Deutschen den Krieg verschuldet haben!“

„So? Inwiefern?“

„Äh... also.. Deutschland hat Polen überfallen!“

„Soso! Das ist ja wohl eine äußerst kurzsichtige Ansicht! Was ging diesem Angriff denn voraus? Wo lagen die Ursachen? Ebenfalls kurzsichtig gedacht, war der Anlass für diesen Waffengang der Streit um Danzig und den Polnischen Korridor, die gewalttätigen Übergriffe und Vertreibungen der deutschen Bevölkerung durch die Polen; Morde, Plünderungen und Brandschanzungen! Polen war zu diesem Zeitpunkt ein aggressiver Staat, der mit nahezu allen Nachbarn im Kriege lag und innenpolitisch jede Minderheit diskriminierte und schikanierte! Seit seiner Existenz hat Polen die Franzosen immer wieder zum gemeinsamen Eroberungskrieg gegen das deutsche Reich gedrängt! ...“

„Das ist doch alles nur Nazi-Propaganda!“

„Diese „Nazi-Propaganda“ kannst Du ganz leicht in öffentlich zugänglichen Archiven nachschlagen. Deutschland hat alles Erdenkliche unternommen, das Danzig-Problem, die Frage des Korridors und der deutschen Minderheit friedlich zu lösen. Aber die Polen haben gemauert – nicht zuletzt auch, weil ihnen die Franzosen, und am Ende auch die Briten, für den Kriegsfall vertraglich ihre volle Unterstützung zusicherten... und dieses Versprechen dann nicht einhielten“

„Das ist für mich keine Entschuldigung!“

„Darüber kann man streiten. Andererseits ist das natürlich auch alles nur aus dem Zusammenhang gerissenen! Kurzsichtig eben. Die Ursachen eines Kriegs liegen in der Regel viel tiefer. Es gibt Meinungsverschiedenheiten, Konflikte, Machtansprüche, Konkurrenzdenken, Bündnisverpflichtungen, Rohstoffressourcen, Einflussphären, Unterdrückungsmechanismen, Unrecht und Demütigungen der Vergangenheit und so weiter. Ich persönlich kenne keinen ersten und keinen zweiten Weltkrieg – ich kenne nur den *einen* großen Krieg von 1914 bis 1945. Und dessen Gründe liegen bereits im 19. Jahrhundert; oder noch früher. Alles andere sind Folgen von Ursache und Wirkung.“

„Ist ja gut! Aber Deutschland war doch wohl zumindest *mitschuldig*!“

„Wenn ich dieser Aussage zustimme, bin ich schon weitaus einsichtiger, als so manch andere „Mitschuldige“; schon offener und reumütiger als so mancher Pole, Franzose, Brite, US-Amerikaner, Russe oder Italiener. Wohl gemerkt: Ich *persönlich* bin *unschuldig*. Und das trifft genauso auf die meisten Angehörigen der anderen Völker zu!“

„Mag ja sein. Dennoch kann man das nicht vergleichen! Was ist zum Beispiel mit Auschwitz?!

„Ein schlimmes Verbrechen! Ich wünschte, es wäre nie geschehen! Doch was hat das eigentlich mit dem Krieg zu tun? ... Im Übrigen lehne ich es gerade hier ab, mir *persönlich* Vorwürfe irgendeiner Schuld machen zu lassen; einer „ewig währenden Kollektivschuld“ gar! Es ist

schon schlimm genug, dass raffgierige Personen diesen Massenmord nutzen, um Kapital daraus zu schlagen. Es ist ein Skandal, den Tod von Menschen zur Etablierung einer verpflichtenden Sühne-Religion zu missbrauchen! Im Übrigen frage ich mich, warum man den Millionen und Abermillionen von Opfern der vielen anderen Diktatoren, angefangen von Stalin über Mao bis hin zu Pol Pot, nicht ebensolche Aufmerksamkeit einräumt. Warum werden die Toten noch „bewertet“ und in „Kategorien“ eingeteilt; in Opfer „ersten Ranges“ und „zweiten Ranges“? Worin besteht der „Qualitätsunterschied“, ob man vergast, erschossen, erschlagen, lebendig begraben oder gezielt zu Tode gehungert wurde?“

Der Betriebswirt Jochen will nichts mehr davon hören. *Das ganze Thema hängt ihm gehörig zum Halse raus!* Er muss morgen früh zeitig aufstehen. Der Kulturpatriot wünscht, deswegen nicht extra geweckt zu werden. Ja, der Betriebswirt zieht dann – wenn er geht – die Wohnungstür hinter sich zu...

Gute Nacht!

Nach ein paar kräftigen Zügen aus der Bierflasche bemerkt der Kulturpatriot den Aktenkoffer des Betriebswirtes; gleich in Reichweite neben einem der weißen Sessel. Einladend. Man könnte ja zumindest kurz hineinlugen. Das zuberst liegende Dokument studieren, ohne weiter herumzukramen...

Solch frevelhaftes Tun war dem Kulturpatrioten in der Vergangenheit stets fremd. Doch heute und hier, unter dem enthemmenden Einfluss

des Alkohols zieht er die Tasche herüber. Ein Zahlenschloss verdirbt ihm beinahe den Plan, doch es ist glücklicherweise auf die richtige Kombination eingestellt. Allzu viele Schriftstücke liegen nicht im Inneren... Was zum Geier!... Das kann doch wohl gar nicht wahr sein!!!...

Am liebsten würde der Kulturpatriot ins Gästezimmer stürmen und den Betriebswirt Jochen unter Anwendung körperlicher Gewalt aus dem Hause jagen. Allerdings verriete dies den heimlichen Blick in den Aktenkoffer – eine ziemlich ehrenrührige und unmoralische Handlung. Das widerspräche dem Habitus des Kulturpatrioten. Zudem lässt sich nicht ausschließen, dass der Betriebswirt eine Kampfsportart beherrscht. Also legt sich der Kulturpatriot auf die Couch. Vorher füllt er sich noch ein unerhört großes Glas mit Cognac.

Gegen sechs Uhr findet der Betriebswirt den Kulturpatrioten auf der Couch. Dieser richtet sich mühsam auf und starrt mit gläsernen Augen auf den Störenfried. Der Betriebswirt kann sich ein Grinsen nicht verkneifen: „Ist wohl ein wenig später geworden?“ um dann – mit Blick auf die Aktentasche – ernst und forschend nachzufragen: „Sag mal Franz, stand die gestern abend nicht noch da drüben? Neben dem anderen Sessel?“

Als er darauf nur Schulterzucken erntet, verfällt er in einen leicht zynischen Tonfall: „Weißt Du, was ich denke, Franz? All die Dinge, die Du mir hier erzählt hast, könnten Dir ziemlichen Ärger einbringen. Stell’ Dir mal vor, die Presse erfährt davon. Das zieht Kreise! Du weißt doch, wie es

dem „alten Preußen“ ergangen ist?! Wenn der Staatsschutz hier erstmal alles durchwühlt?!”

Sein Blick wandert zum Regal mit den Kompaktscheiben; insbesondere zur Abteilung mit der klassischen Musik. Ihm war nicht entgangen, dass der Kulturpatriot gestern abend einen Silberling „unauffällig“ dahinter verschwinden lassen wollte. Da war bestimmt kein Mozart drauf!

„Was soll das denn?“ zeigt sich der Kulturpatriot erschüttert. (Und dabei hatte er sich in den Diskussionen noch nicht einmal über das „israelische Apartheid-Regime“ und den „Staatsterror gegen das palästinensische Volk“ ausgelassen.)

„Och... Ich wollte es nur gesagt haben. Ist nicht böse gemeint. Aber Du solltest in Zukunft vorsichtiger sein; mit dem was Du so sagst.“

„Und wenn nicht?“

Da sich der Betriebswirt inzwischen sicher ist, dass der Kulturpatriot – dessen Mienenspiel Bände spricht – tatsächlich in den Aktenkoffer geschaut hat, schiebt er lakonisch die Frage nach: „Wer war eigentlich die junge Dame? Neulich. Die war doch wohl gerademal sechzehn?“

„Was? Wie?...“

„Ja. Ich musste nachts noch mal raus und hatte mich leider in der Tür geirrt. Was soll ich sagen? Wenn das ruchbar wird! Die war doch noch grün hinter den Ohren! Wenn das die Presse erfährt! Die hängen das an die ganz große Glocke! Wer weiß, was die so titeln:

‚Pädophiler Rechtsextremist‘, ‚Lolita-Nazi‘ oder ‚Todesstrafe für Kinderschänder!...‘

Das ist zwar alles hanebüchener Schwachsinn, doch der Kulturpatriot hat verstanden. Selbst wenn er seinerseits die skandalösen Vereinbarungen über die Industrieprodukte Tupfingen GmbH öffentlich macht; die „härteren“ Schlagzeilen richteten sich gegen ihn. So ist das in diesem Land! Also gibt er dem Betriebswirt Jochen zu verstehen, dass man darin übereinstimme, es sei manchmal besser, sein Wissen für sich zu behalten.

7. Kapitel – Nachts

Zwei Uhr nachts. Der Kulturpatriot steht am Wohnzimmerfenster und trinkt einen Rothschild. Die Straße samt Einfahrt zur Fabrik liegt im friedlichen Scheine der elektrischen Laternen. Betrieben werden selbige durch Windenergie. Sehr fortschrittlich! (Über die von Rotoren zerfetzten Störche und Milane will man sich im allgemeinen nicht den Kopf zerbrechen...)

Wie altertümlich wirkt hingegen die dunkle Silhouette der Industrieprodukte Tupfingen GmbH. Ein Relikt der Vergangenheit. Eine Industrieruine – im wahrsten Sinne des Wortes! Früher arbeitete um diese Zeit die Nachtschicht. Inzwischen gehen hier spätestens zwanzig Uhr die Lichter aus. Und in nicht allzu ferner Zukunft wird man sie gar nicht erst wieder einschalten... Der Kulturpatriot begibt sich seufzend ins Schlafzimmer. Dessen Fenster liegen zur Hofseite...

Halb vier. Irgendetwas stimmt nicht. Der Kulturpatriot lauscht in die Stille. Ein merkwürdiges Gefühl beschleicht ihn. Er tapst zur Tür, durchquert den Flur und tritt ins Wohnzimmer. Dieses ist in ein warmes gelb-rötliches Licht getaucht; taghell!

Der Kulturpatriot stürzt ans Fenster: Die Fabrik brennt! Meterhohe Flammen wallen aus dem Gebäude. Das Dach existiert schon nicht mehr. Stattdessen wirbeln brennende Kleinteile über der Werkhalle. Und dennoch ist kein Mensch, kein Fahrzeug zu sehen. Ringsherum sind alle

Fenster dunkel. Kein Hund bellt, kein Martinshorn ertönt; niemand ruft „Feuer!“.

Der Kulturpatriot greift zum Telefon: Die Leitung ist tot! Ein mobiles Gerät besitzt er nicht – aus Prinzip! *Will* er denn überhaupt die Feuerwehr rufen?

Im Bademantel verlässt er die Wohnung. Die Treppe hinunter, zur Haustür hinaus. Fast stolpert er dabei noch über einen Strohbesen, den er gut sichtbar in den Windfang gestellt hat...

Vor der Fabrik ist keine Menschenseele! Die Stille scheint sich mit den Flammen zu verbünden. Ein leises Sterben; würdevoll. Kein Vergleich zu einem lärmenden Abrissbagger! Das Feuer erzeugt eine behagliche Wärme. Noch immer ist alles stumm, noch immer liegen alle Fenster in verträumter Dunkelheit.

Doch der Kulturpatriot ist nicht mehr allein. Neben ihm steht in bestem Anzug der „alte Preuße“. Der starrt mit melancholisch-feierlicher Miene auf die Flammen. Kein Wort entweicht seinen Lippen. Eine unheimliche Situation...

Der Kulturpatriot – in Bademantel und Pantoffeln – schleicht sich leise in seine Wohnung zurück. Hier darf er nicht stören! Am Wohnzimmerfenster nimmt er schweigend an der stillen Andacht teil. Eine Träne rinnt die Wange hinab. Eine weitere folgt... Und der „alte Preuße“ steht noch immer da unten; regungslos, stumm.

Der Kulturpatriot kann sich das nicht länger mit ansehen. Er geht ins Schlafzimmer, legt sich ins Bett und zieht die Decke über den Kopf.

Das hält man nicht aus! Das kann man nicht aushalten! Möge endlich der Schlaf über ihn kommen.

Über den Autor:

Ronny Weber wurde am 16. August 1974 in Zwickau geboren, wo er auch heute noch lebt und als freier Schriftsteller arbeitet.

Die vorliegende Druckschrift ist seine nunmehr fünfte Publikation.

Bisher sind erschienen:

Dichtung und Wahrscheinlichkeit

(Kurzprosa, Lyrik)

106 Seiten

Machtwortverlag Dessau, 2004

ISBN: 978-3-936370-85-0

Hoffnung und Verzweiflung

(Kurzprosa, Lyrik)

68 Seiten

Machtwortverlag Dessau, 2005

ISBN: 978-3-938271-10-0

Das Dorf

(Erzählung)

112 Seiten

Machtwortverlag Dessau, 2006

ISBN: 978-3-938271-53-7

Wirklichkeit und Utopie

(Kurzprosa, Lyrik)

64 Seiten

Machtwortverlag Dessau, 2007

ISBN: 978-3-86761-001-8

Nähere Informationen über den Autor, Lese-
proben und Diskussionsbeiträge findet man im
weltweiten Netz unter:

<http://www.ronnyweber.de>